

Bildungsnotstand

Aristoteles beginnt seine „Metaphysik“ mit dem Satz: „Alle Menschen streben von Natur aus nach Wissen.“ Manche übersetzen das griechische Wort „eidénai“ für „Wissen“ mit „Einsicht“. Diese unterschiedliche Übersetzung zeigt eine Doppeldeutigkeit des naturhaften menschlichen Suchens nach Erkennen. Es gibt nämlich zwei Arten von Unwissenheit. Die erste wird durch die Aussage gekennzeichnet: „Das weiß ich nicht!“; die zweite durch: „Das verstehe ich nicht!“ Die erste wird durch Wissensvermittlung und Information behoben, die zweite durch Anleitung zur Einsicht und Verständnishilfen. Die erste Art von Erkenntnissen kann ich von anderen übernehmen; die zweite muß ich mir selbst erarbeiten. Die erste macht klug, die zweite weise. Tatsachenberichte oder Zustandsbeschreibungen gehören in das erste Gebiet; Kommentare, Interpretationen sowie alle Arten von Ratschlägen oder Lebenshilfen ins zweite.

Auch die Aufgabe der Wissenschaften läßt sich so unterscheiden. Wenn Ludwig Wittgenstein anmerkt, philosophische Probleme hätten die Form: „Ich kenne mich nicht aus!“, weist er der Philosophie eher das Feld der zweiten Unwissenheit zu – hier läge wohl auch die besondere Aufgabe der Theologie, wohingegen die empirischen Wissenschaften sich eher der ersten Unwissenheit zu widmen hätten.

Durch die Informationsfülle, die täglich auf uns einströmt, wächst das, was man die „neue Unübersichtlichkeit“ genannt hat. Diese wird durch zusätzliche Informationen keineswegs gemindert, sondern wächst eher noch beträchtlich an. Der Mensch kennt sich in seiner Welt immer weniger aus, seine Orientierungslosigkeit wächst. Die übliche Informierung (auch in Schule und Universität) die meist auf Wissensvermittlung konzentriert ist, bietet da keine Abhilfe. „Wir fühlen“, so Wittgenstein, „daß selbst, wenn alle möglichen wissenschaftlichen Fragen beantwortet sind, unsere Lebensprobleme noch gar nicht berührt sind.“

Das empfinden auch viele, deren angeborenes Verlangen sich auszukennen durch eine immer größere Anhäufung von Wissen keineswegs gestillt, sondern eher noch unbefriedigter gelassen wird. Obwohl der Fortschrittsoptimismus des 19. wie auch weithin der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts aus mancherlei Gründen – nicht zuletzt durch breitenwirksame Veröffentlichungen über die „Grenzen des Wachstums“ – einer skeptischeren Einstellung Platz macht, dehnen sich die Grenzen des Wissens und des Machbaren unaufhaltsam aus. Wem es nicht gelingt, in Wissenschaft und Technik diese anschwellende Flut nutzbringend zu kanalisieren und auf die eigenen Mühlen zu lenken, der sitzt bald auf dem Trockenen, oder er wird fortgespült.

Daher reagiert die Gesellschaft mit der Forderung nach besserer Bildung, versteht sie aber als Ausbildung oder gar als Eintrichterung von Informationen, deren Mangel

als „Bildungsnotstand“ ausgegeben wird – belegt mit dem entlarvenden Ausdruck „Humankapitalschwäche“, obwohl die Gesellschaft für deutsche Sprache den Ausdruck „Humankapital“ zum Unwort des Jahres 2004 gewählt hat: es degradiere nicht nur Arbeitskräfte in Betrieben, sondern Menschen überhaupt „zu nur noch ökonomisch interessanten Größen“. Wie nicht zuletzt die Diskussion um die PISA-Studie zeigt, werden auch die allgemeinbildenden Schulen mit immer größerer Selbstverständlichkeit unter dem Aspekt der „Optimierung von Lernprozessen im Hinblick auf deren Relevanz für ökonomisch verwertbare Arbeit“ bewertet.

Hans-Georg Gadamer (1900–2002) meinte dazu in einem Interview zu seinem 100. Geburtstag: „Wir lernen durchaus immer mehr, aber leider nicht in dem Sinne, daß wir dabei die Endlichkeit und die Grenzhaftigkeit unseres Wissens im Auge behalten ... Worum es hier geht, ist der wesentliche, der alles entscheidende Unterschied zwischen Wissen und Information. In gewisser Weise ist Information das Gegenteil von Wissen. Worüber ich informiert bin, das brauche ich nicht zu begreifen ... Insofern dienen die aufs bloße Informiertsein gerichteten Forderungen einer technikgläubigen Bildungspolitik letzten Endes der Vorbereitung eines neuen Sklavenstandes der Menschheit.“

Seine Sorge läßt sich mit einem Rückgriff auf Sokrates erläutern. Der hielt den Sophisten vor, sie strebten in ihrer Erziehung nur danach, die Jugend zu tüchtigen Meistern auf allen Gebieten auszubilden: zu gewandten Kämpfern, erfolgreichen Organisatoren, überzeugenden Rednern, geschickten Politikern. Dagegen wäre sokratisch zu bedenken: Angenommen, zwei Ausgebildete, von denen einer dem Ideal der Erziehung gemäß in diesen Fächern hervorrage, der andere aber überall versage (also weder gut mit Waffen umgehen und reiten, nur stümperhaft planen kann, verworren rede und sich als Politiker nur lächerlich mache) und gesetzt den Fall, daß beide böse Menschen sind: Wer von beiden ist wohl gefährlicher? Wer nur hochleistungsfähige Mitbürger heranbilden will, vernachlässigt darüber die Frage, wie man sie zu guten Menschen erziehen könnte – und verfehlt das entscheidende Ziel verantwortlicher Erziehung.

Das Ende ist bekannt. Sokrates wurde genötigt, den Giftbecher zu trinken. Seine Frage bleibt nach über 2000 Jahren so aktuell wie damals: Woraufhin erziehen wir? Nur auf Tüchtigkeit, d. h. Tauglichkeit in den verschiedensten Gebieten hin? Das führte zu dem von Gadamer befürchteten Sklavenstand. Tauglichkeit wertet Menschen nämlich nur als Mittel für andere Zwecke. So sehr Erziehung auch darauf achten muß, Auszubildende zu befähigen, die auf sie zukommenden Aufgaben in Beruf und Gesellschaft wahrzunehmen, also unbestritten auch weiter Wissen und Fertigkeiten zu vermitteln hat, so darf darin doch keineswegs ihr einziges und nicht einmal ihr wichtigstes Ziel gesehen werden. Vielmehr darf sie nie ihren Auftrag aus den Augen verlieren, sich vor allem darum zu sorgen, daß sie gute Menschen heranbildet. Selbst wenn dafür kein eigener Platz im Lehrplan ausgewiesen ist, muß diese Absicht doch alles Lehren begleiten – sonst wird es zur Dressur und verdient den Namen Bildung nicht.

Albert Keller SJ